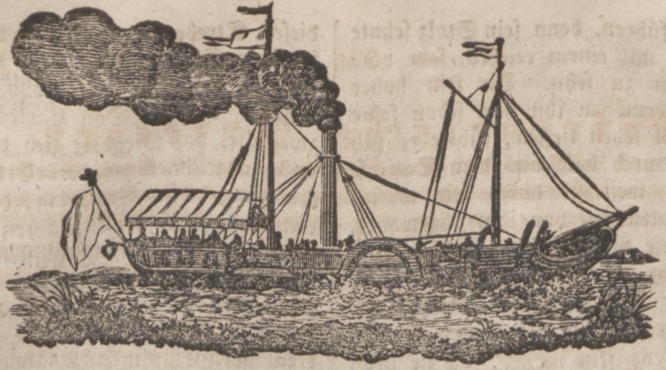
№ 115.

Donnerstag, am 24. Septbr. 1840.



Von dieser den Interessen der Provinz, dem Volksleben und der Unterhaltung gewidmeten Zeitschrift erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man abonnirt bei allen Postämtern, welche das Blatt für den Preis von 22½ Sgr. pro **Quartal aller Orten franco** liefern und zwar drei Mal wöchentlich, so wie die Blätter erscheinen.

Das Dampfboot.

Allgemeines humoristisches Unterhaltungs- und Volksblatt für die Provinz Preussen und die angrenzenden Orte.

Flora, die Waise.

Erzählung von Henriette P.

In einer der anmuthigsten Gegenden der Schweiz, nahe der Stadt Bern, befand sich ein Schloß, in welchem der Ritter Graf von Obizzo schon seit vielen Jahren hauste. Das Band seiner Ehe, mit einem Fräulein von altadeliger Herkunft, war nicht durch jene zarten Empfindungen, welche wir Liebe nennen, geschlossen; es hatte dasselbe vielmehr die Convenienz mit ihren freudenleeren Folgen gefügt. Anna, seine Gemahlin, brachte ihm ein bedeutendes Vermögen zu, und obgleich nicht schön, besaß sie doch alle Vorzüge des Geistes und des Herzens, die wohl als Ersatz für jene glückliche Himmelsgabe einen rechtlichen Mann hätten fesseln können. Jedoch der Sinn des Grafen war keinesweges rechtlich, denn schon bald nach seiner Vermählung vernachläßigte er Anna, ließ sie öfters den Mangel ihrer äußern Vorzüge fühlen, und verlebte seine Tage mehrentheils außerhalb seiner Wohnung in rauschenden Vergnügungen und Befriedigungen seiner unedeln Leidenschaften. Anna war klug und sanft, daher ertrug sie ohne Zürnen die Demüthigungen ihres Gemahls, und die dunkeln freudenleeren Tage wurden später nur durch den Besitz ihrer beiden Kinder erhellt. Durch ihre hohe Bildung, Herzensgüte und Kenntnisse gelang es ihr, bei einsamer Lebensweise beiden eine sorgsame Erziehung zu geben; doch als Siegbert, ihr Sohn, das zwölfte Jahr erreicht hatte, nahm der Vater ihn von ihrer Seite, um ihn in eine Pensionsanstalt zu geben, und jenen Unterricht finden zu lassen, welchen eine Mutter, auch bei den seltensten Kenntnissen, einem Sohne nicht zu ertheilen vermag. Mit betrübter Seele entließ sie ihr geliebtes Kind, nachdem sie demselben die guten Lehren wiederholt hatte, die zur Gründung eines edeln Herzens nothwendig sind. Der Gedanke aber, daß in der Jugend, durch neue Verhältnisse, auch bald eine Aenderung des Sinnes in einem noch nicht festen Charakter statt finden könne, war es, welcher die besorgte Mutter in Zweifel und Kümmerniß versetzte; jedoch vertraute sie dem Höchsten, der, wie sie gläubig hoffte, sie auch in der Zukunft Freude an dem Sohne würde erleben lassen. Mit verdoppeltem Bemühen setzte sie nun die Erziehung ihrer zwei Jahre jüngern Tochter Antonie fort, und mit unnennbarer Wonne sah sie auch diese zur edelsten, talentvollsten Jungfrau heranwachsen. Sie fühlte sich um so mehr zu derselben hingezogen, da die Natur auch sie nur stiefmütterlich mit körperlichen Reizen ausgestattet hatte, und ein gewisses wehmüthiges Gefühl flößte ihr Mitleid für sie ein, da auch ihr dadurch ja ebenfalls dereinst so viel Zurücksetzung und freudenleere Tage werden konnten; jedoch erregte Antonie durch ihr sanftes liebenswürdiges Wesen, das aus dem schönen schwermuthsvollen Blick ihrer dunkeln Augen leuchtete, welches ihr das Geschick als Ersatz für jene Entbehrung gegeben, dennoch hohes Interesse bei den Männern. Schon hatte sie ihr achtzehntes Jahr erreicht, als der Vater darauf bedacht war, sie

in den Kreis der Welt zu führen, denn sein Stolz sehnte sich nun darnach, Antonie mit einem reichen, sehr vornehmen Manne verbunden zu sehn. Da sein hoher Rang, sein bedeutendes Vermögen ihn nun schon seine Hoffnung im Geiste erfüllt sehen ließen, fühlte er sich glücklich, sie vielleicht dadurch bald aus dem Schlosse entfernt zu wissen, denn weil sie durch sein wüstes Treiben sich stets mit Betrübniß von ihm abgewandt, besaß sie so wenig wie die Mutter seine Liebe. Das sonst so selten von Gästen besuchte Schloß war nun öfter von denselben angefüllt, was den Damen, die bisher stets in Abgeschiedenheit auf des harten Grafen Befehl lebten, nur drückend sein mußte, da sie nicht daran gewöhnt waren, sich in solchem Kreise zu bewegen. Der angenehmste Gast war ihnen dann stets der theure Siegbert, der nun zum schönsten, edelsten Jüngling herangereift, und durch seine Tugenden und Kenntnisse das Muster aller jungen Männer war. Antonie hatte unter ihren sogenannten Verehrern mehrentheils reiche Wüstlinge, Spieler, und in andern Hinsichten tadelnswerthe Männer kennen gelernt, die der Graf nach seiner Wahl ihr zugeführt, und von denen keiner ihr Herz gerührt; daher erklärte sie frei, als er ihr einen von denselben zum Gatten auserkoren, daß sie sich zu keinem von denjenigen, welche sie bis jetzt kennen gelernt, in dem Grade hingezogen fühle, daß sie ihm ihre Hand reichen könne, — sie überhaupt entschlossen sei, sich nie zu vermählen, und daß dann nur eine Aenderung dieses Entschlusses eintreten würde, wenn es ihr vergönnt sei, selbst einen Mann zu wählen, der bei einem edeln Charakter, wenn auch nicht von so hohem Range und nicht reich, ihr Herz zu besitzen wünsche, weil sie sich auf diese Weise mehr seiner Liebe und Dankbarkeit versichert hielte, und sich eine glücklichere Zukunft verspräche, da das traurige Loos ihrer Mutter stets vor ihren Augen schwebe. Da wandte sich, nach dieser Rede, der Graf erbittert von der Tochter, und indem er drohte, sie und ihre einstigen Kinder seinen Zorn noch in späten Zeiten fühlen zu lassen, verließ er die betrübte Antonie, deren verzweifelnde Blicke nun mehre Minuten nach der Thüre hinstarrten, welcher er mit drohenden Geberden zueilte und sie mit größter Heftigkeit hinter sich zuwarf. Die Gräfin hatte sie dulden gelehrt, daher drang auch dieses Mal ihr Trost und Mitgefühl so erquickend, wie der Thau der Morgens die Blume erfrischt, in ihre junge Seele, und auf Gott vertrauend, wandelte sie fort auf der Bahn des Guten, die ein höheres Wesen ihr vorgeschrieben. — Da der Graf nach diesem Auftritt sich nun immer mehr von Gattin und Tochter zurückzog, wieder abwesend in Frohsinn schwelgte und seine Feste außerhalb des Schlosses gab, wendete er seine Liebe desto mehr seinem Sohne zu, denn der Stamm der Obizzoer war bereits bis auf ihn und den Sohn ausgestorben, und Siegbert war es also, welcher denselben für fernste Zeiten in Andenken erhalten sollte. Als dieses Streben nach Ruhm und Größe nun auf's neue in seine Seele drang, brach der Krieg in Spanien aus, und er überredete den Sohn, Dienste in der Armee zu nehmen, um für Don Carlos zu fechten, weil er nicht zweifelte, daß Siegbert sich dort durch Tapferkeit ruhmvoll auszeichnen würde. Erwünscht kam dem feurigen Jüngling dieser Vorschlag, dessen Ausführung nur der Mutter ahnungsvolle Zähren ihm erschwerten. Uebergehen wir den wehmüthigsten Abschied, von der Mutter, der Schwester und dem besten Sohne, und wünschen wir innigst, daß diese drei edeln Seelen, so nahe durch die Bande der Natur verwandt, sich dereinst in freudigern Empfindungen wiedersehen mögen! — Welch ein Gemisch der verschiedensten Gefühle überfluthete jetzt die Seele Antoniens, als sie ungestört mit sich allein war, und sie der Gefahr gedachte, in welcher der geliebte Bruder durch seine neue Laufbahn schwebe. Denn konnte auch er nicht — wie so viele — auf dem Kriegesschauplatze die Beute des Todes werden? Sie dachte daran, wie dann auch zugleich das Leben der theuern Mutter, ihrer einzigen Stütze, in Gefahr käme, die jetzt oft schlaflos auf ihrem einsamen Lager lag, und deren früher feste Gesundheit der Gram um den unverschuldeten Verlust der Liebe ihres Gatten untergraben, und versank dann lange in düsteres Nachsinnen. Wie sie aufblickte, trat der Mond aus dem Gewölk hervor, welcher ruhig seine Bahn verfolgte; sie sah wehmüthig ihm in's leuchtende Angesicht, und gelobte auch sich nun wieder Fassung und Ruhe. (Fortsetzung folgt.)

Briefliche Mittheilungen.

Königsberg, den 21. September 1840.

So geräuschvoll und lebendig es während der Jubeltage in unserm alten Königsberg herging, eben so öde und todt ist's nun wieder geworden, seit uns das geliebte Herrscherpaar verlassen, und auch die Fremden größtentheils in ihre Heimath zurückgekehrt sind. Das Tagesgespräch ist aber noch immer die Aufzählung der in jenen denkwürdigen Tagen verlebten Abentheuer, und eine Menge Anekdoten werden aus jener Zeit in Umlauf gesetzt, von denen viele mit dem Stempel der Unwahrheit bezeichnet sind, aber meist alle Züge von der Liebenswürdigkeit und Huld unseres edeln Königspaares mittheilen, oder Vorfälle berichten, die sich bei ihrer Anwesenheit zugetragen haben. Von den verbürgtern sei es mir erlaubt hier nur einige anzuführen. Als bei der Wasserfahrt, die am Freitage, den 11. d. M. das dejeuner dinatoire beschloß, welches die hiesige Stadt dem Königspaare zu Ehren veranstaltet hatte, es bedeutend kalt zu werden anfing (der König kehrte erst nach 8 Uhr Abends zurück), verwahrte sich der in der königlichen Gesellschaft befindliche Erzbischof Dunin von Posen gegen den Frost durch einen Militairmantel und eine dergleichen Mütze. Als dies der König bemerkte, soll er sich mit der Frage scherzend an denselben gewandt haben: „Ei, ei, Herr Erzbischof, so kriegerisch?" — „Ich diene Ew. Majestät unter allen Gestalten!" — war die feine Antwort des Kirchenfürsten. Unter den Schiffen, die, von den Dampfböten bugsirt, das Fahrzeug begleiteten, auf welchem sich unser hoher Herr befand, lief eines durch die Ungeschicktheit seines Führers auf dem Hafe auf den Strand und langte deßhalb erst um 10 Uhr Abends wieder in der Stadt an. Nun war ein großer Theil der Theilnehmer an diesem Feste auch des Abends zur königlichen Tafel im Mos-

kowitersaal eingeladen. Viele Damen nahmen an der Wasserfahrt nicht Theil, weil auch die Königin der kühlen Witterung wegen zurückblieb, ihre Ehemänner aber wollten sich dieses Vergnügen nicht versagen. Sie beredeten also ihre lieben Ehefrauen, nur ohne Sorge auch ohne sie heimzukehren, sich umzukleiden und ihrer zu warten; sie würden nicht verfehlen, sie um 6, spätestens um 7 Uhr, zur königlichen Soiree abzuholen. Die armen Frauen! — Da saßen sie nun im höchsten Putz, der manchem Eheherrn noch Kopfschmerzen macht, und harrten ihres Schatzes, der Wagen steht vor der Thüre, um sie zu den Herrlichkeiten des Königssaales hinzuführen, die erwünschte Einladungskarte liegt vor ihnen auf dem Tische — doch Stunde auf Stunde verrinnet, und — endlich nach 10 Uhr stellt sich dieser und jener der lieben Eheherren wieder ein, aber erstarrt vor Frost, mit leerem Magen, verlangen manche von ihnen nur nach einer die Lebensgeister erwärmenden Tasse Thee und nach dem wärmenden Bette, und so wurde nicht wenigen der Schluß dieses Festes durch Wasser auch zu Wasser. — Am Huldigungstage gab eine Dame ein tragikomisches Schauspiel zum Besten. Nach dem innern Schloßhofe hin, wo der Huldigungsact vor sich ging, war ein sehr großes Gedränge, indem jeder der Erste dort sein wollte. Nun sind die vorspringenden Winkel des alten Schlosses mit ziemlich hohen Staketenzäunen umschlossen, damit jene Räume nicht zu Diebsspelunken werden sollen, und andern Theils dort auch manches alte werthlose Baugeräthe u. dgl. aufbewahrt werden könne. Um sich aus dem Gedränge zu flüchten, um rascher weiter zu kommen, oder aus einem ähnlichen Grunde, hatte eine Dame mit Todesverachtung jenen Zaun erklettert und stand nun, gleich einem Götterbilde die wogende Menge überragend, hoch und erhaben da. Wer aber hoch steht, sehe zu, daß er nicht falle. Dieses warnende Sprichwort hatte dieselbe nicht gehörig erwogen, sie verliert das Gleichgewicht, die verrätherische Stakete erfaßt ihr Gewand, und so hängt die Schöne, wie die im Paradiese der Unschuld lebende Eva, am Zaune. Eine geraume Zeit verging, ehe die Arme aus der beklagenswerthen Lage gerissen werden konnte, während der rohe Scherz der Menge, und manches Perspectiv, zum Huldigungsacte mitgebracht, auf sie gerichtet war. — Unter den bei Anwesenheit des Königs hier ernannten Rittern des rothen Adler-Ordens 4ter Klasse befindet sich auch Herr Stadtrath Degen, ein Mann, der als Gründer des hiesigen Stadtmuseums, als Armenpfleger und als Stifter und Theilnehmer an so vielen gemeinnützigen Anstalten, welche seine Anspruchslosigkeit und Bescheidenheit uns aufzuzählen verbietet, längst diese Auszeichnung verdient hat; daher sie auch unter seinen vielen Freunden und Verehrern freudige Theilnahme findet. Außerdem wurde ihm auch als ein theures Andenken an seinen hochverehrten König durch dessen Gnade eine goldene Tabatiere zum Geschenk. — Das Lokal der Börse wurde noch einige Tage nachher anfangs für 5 Sgr., später für ein beliebiges Entree zum Besten der Armen gezeigt, und hat einige hundert Thaler eingebracht. Schade, daß das in seiner Art eben so schöne und bei der minder günstigen Lokalität noch bewunderungswürdigere Lokal der Stände auf dem Paradeplatze nicht zu gleichem Zwecke und auf gleiche Art und Weise dem Publikum offen stand. Eben so ist es zu bedauern, daß vielen anständigen Fremden die Ansicht der königlichen Zimmer und des Moskowitersaals verweigert wurde, nachdem die höchsten Herrschaften schon abgereist waren. Konnten, wenn der Andrang der Neugierigen zu groß war, nicht wenigstens Entreekarten an Fremde ausgetheilt werden? — Wie Vielen, die noch nie hier waren, die vielleicht niemals hieher zurückkehren, war es wünschenswerth, auch die Gemächer zu schauen, in denen das edle Herrscherpaar wohnte, den Saal kennen zu lernen, der wegen seiner Größe längst Berühmtheit erlangt hat, und sie wurden mit ihren Bitten zurückgewiesen. Man weiß ein solches Benehmen gar nicht zu benennen, denn in Berlin, Dresden, Prag, Wien, München und andern Residenzen wurden dem Referenten die fürstlichen Gemächer und Sehenswürdigkeiten mit der größten Zuvorkommenheit und Artigkeit ohne alle Schwierigkeiten gezeigt, dagegen in Königsberg — ist's noch ärger, als in der Türkei, wo schon Fremde das Serail besichtigen dürfen, und das will viel sagen. — Sämmtliche Polizeibeamte haben die Huldigungs-Medaille, die Gensdarmerie ein Geldgeschenk und außerdem viele Personen ansehnliche und reiche Präsente von Seiten unseres Hofes erhalten. — Fräulein Agnese Schebest ist hier als Tankred, Romeo und Rebecca in „Templer und Jüdin" mit dem größten Beifall aufgetreten und wird uns wohl noch durch einige Gastrollen erfreuen. Am Dienstage den 15. gab Herr Truhn mit einem Herrn Seymour Shiff, aus London, der aber darum kein Engländer ist, ein großes Vocal- und Instrumental-Concert im Saale der deutschen Ressource. Das Publikum hatte sich nur spärlich eingefunden, wozu wohl die hohen Eintrittspreise (an der Kasse das Billet a 1 Rthlr.) wesentlich beigetragen haben. Das Orchester war für ein angekündigtes Instrumental-Concert sehr klein. Vorzüglich beifällig wurde eine spanische Romanze „Der Hidalgo," componirt von Herrn Truhn und vorgetragen von Fräulein Agnese Schebest, aufgenommen, auch zeigte Herr Dr. Seymour Shiff als Pianist viel Fertigkeit, kann aber dem Herrn Dreyschock, den wir vor nicht langer Zeit gleichfalls hier zu hören das Vergnügen hatten, nicht zur Seite gestellt werden. Auch der Violinist Lund aus Kopenhagen zeigte beim Vortrage eines Adagio und einer Polonaise von Kaliwoda eine nicht gewöhnliche Fertigkeit und Sicherheit. — Herr Schauspiel-Director Hübsch ist den 15. d. M. wiederum nach Berlin gereiset, um von dort und Leipzig aus die fehlenden Fächer in der Oper und im Schauspiel zu komplettiren. — Am Sonnabend, den 12. d. M. wurde der Falschmünzer, welcher bei dem Conditor Herrn Porly schon einmal acht falsche Thalerstücke eingewechselt hatte, durch Herrn Conditor Meyer im Café national entdeckt. Ein Bursche tritt nämlich dort am Abende in den Laden, bittet sich für 2 Sgr. Bonbons aus und giebt einen Thaler zum Wechseln. Herr Meyer, durch die frühern Vorgänge aufmerksam gemacht, entdeckt sogleich, daß derselbe falsch ist, und frägt den Jungen, wo er das Geldstück herhabe? Dieser sagt aus, daß ein Herr ihn damit hineingeschickt habe, welcher draußen auf ihn warte. Durch Hilfe eines zufällig anwesenden Gensdarms wird der Herr Urian gefangen und baldigst zum Geständnisse gebracht. Es ist ein ehemaliger Copist und Sekretair, der sich hier bei einer Schwester aufhält. Seine Fabrikationswerkzeuge sind bereits in den Händen des Gerichts, und ihm wird das Handwerk nun wohl für einige Zeit gelegt werden. A. S.

Zweisylbige Charade.

Schließ der Zweiten erstes Zeichen
Noch der ersten Sylbe an,
Dann trägt in gewissen Landen
Mich als Titel mancher Mann.

Was noch von der Letzten bleibet,
Prangt mit Blumen frisch und schön,
Wenn die sanften Frühlingswinde
Durch die Lüfte kosend wehn.

Majestätisch zieht das Ganze
Wie ein breites Silberband
Sich durch meilenweite Fernen
In des Deutschen Vaterland. Pn.

Auflösung der viersylbigen Charade im vorigen Stücke:
Thränenweide.

Reise um die Welt.

*** In der „Biographie von Ludwig van Beethoven, verfaßt von Anton Schindler, Musikdirektor und Professor der Tonkunst, Münster 1840," kömmt folgender Brief, an Bettina im Jahr 1812 aus Teplitz geschrieben, vor, der den Künstlerstolz des Tonschöpfers scharf bezeichnet: „Könige und Fürsten können wohl Professoren machen und Geheimräthe, und Titel und Ordensbänder umhängen, aber große Menschen können sie nicht machen, Geister, die über das Weltgeschmeiß hervorragen, das müssen sie wohl bleiben lassen zu machen, und damit muß man sie in Respekt halten; wenn so zwei zusammen kommen, wie ich und der Göthe, da müssen auch große Herren merken, was bei unser Einem als groß gelten kann. Wir begegneten gestern auf dem Heimwege der ganzen kaiserlichen Familie. Wir sahen sie von Weitem kommen, und der Göthe machte sich von meiner Seite los, um sich an die Seite zu stellen; ich mochte sagen, was ich wollte, ich konnte ihn keinen Schritt weiter bringen; ich drückte meinen Hut auf den Kopf, knöpfte meinen Oberrock zu, und ging mit untergeschlagenen Armen mitten durch den dicksten Haufen. — Fürsten und Schranzen haben Spalier gemacht, der Erzherzog Rudolph hat den Hut abgezogen, die Frau Kaiserin hat gegrüßt zuerst. Die Herrschaften kennen mich. Ich sah zu meinem Spaß die Procession an Göthe vorbei defiliren. Er stand mit abgezogenem Hute tief gebückt an der Seite. Dann hab' ich ihm auch den Kopf gewaschen, und ich gab keinen Pardon, und hab' ihm alle seine Sünden vorgeworfen." — Beethoven war Verehrer der alten Klassiker und entschiedener Republikaner; nach republikanischen Principien wurden von ihm alle Verfassungen der Welt gemustert, von Napoleon glaubte er, dieser gehe mit dem Plane um, Frankreich nach ähnlichen Grundsätzen zu constituiren; in unbegrenzter Verehrung für ihn schrieb er deßhalb 1803 das unter dem Titel Sinfonia eroica bekannte Werk. Sauber copirt, sollte es eben mit der Dedication an den Sieger von Marengo durch die französische Gesandtschaft nach Paris geschickt werden, als die Nachricht nach Wien kam, Napoleon Buonaparte habe sich zum Kaiser der Franzosen proklamiren lassen. Auf die erste Kunde davon hatte Beethoven nichts Eiligeres zu thun, als das Titelblatt von dieser Symphonie abzureißen, und das Werk selbst, unter einem Schwall von Verwünschungen gegen den neuen Franzosen-Kaiser, gegen den „neuen Tyrannen," auf den Boden zu werfen, wo es liegen bleiben mußte. Erst durch das tragische Ende des großen Kaisers auf St. Helena wurde Beethoven mit ihm ausgesöhnt, und äußerte sich sarkastisch: zu dieser Katastrophe habe er ihm vor 17 Jahren bereits die passende Musik componirt, die jenen Ausgang, ohne daß es seine Absicht gewesen, ganz wiedergebe, — den Trauermarsch in der Symphonie damit meinend.

*** Herz hat unter dem Titel „Paganinis letzter Gedanke" eine Composition herausgegeben, die höchst originell sein soll.

*** Im Verlag von W. Eichhorn in Leipzig ist ein neuer Roman von Herrn F. Dingelstedt erschienen. Er heißt unter der Erde, und ist also, dem Titel nach, nicht oberflächlich.

*** Ich war in dem großartigen Hotel du Midi in Montpellier abgestiegen, einer ungeheuern Anstalt, welche vielleicht die größte und glänzendste dieser Art in ganz Frankreich ist, und an das sich eine hübsche Geschichte knüpft, die mir hier erzählt wurde. Vor einigen Jahren kehrte ein Engländer in diesem Gasthof ein und hatte das Unglück, bald nach seiner Ankunft gefährlich zu erkranken. Der Besitzer des Gasthofes will ihn in's Hospital schaffen lassen, weil es seinem Hause Schaden bringen könne, wenn Jemand darin stirbt, denn der arme Engländer ist bereits dem Tode nahe. Der ganz einsame und verlassene Fremde wäre übel daran gewesen, wenn nicht plötzlich in dem Garçon des Gasthofes, welcher ihn bediente, so viel Mitgefühl und Zuneigung für den Kranken entstanden wäre, daß er sich im Interesse desselben den beabsichtigten Maaßregeln des Wirthes mit der größten Energie, und selbst mit Gewalt entgegenstellte. Der wackere Garçon erklärte heroisch, daß nur über seine Leiche der Weg zu den Zimmern des kranken Engländers gehe, und daß er Jeden, welcher den Leidenden in seiner Ruhe und Pflege zu stören käme, mit seiner Faust niederstrecken werde. Dies ist ein so seltenes Phänomen der französischen Bedienung, über deren Pietätslosigkeit man sich sonst in Frankreich so sehr zu beklagen hat, daß Alle den für einen Engländer entflammten Garçon mit wahrer Verwunderung anstaunten. Indeß mit aller Verwunderung kann man die Sache doch nicht ändern, und um kein Aufsehen entstehen zu lassen, entschließt man sich, den Kranken im Hause zu behalten, welcher unter der Pflege des treuen Garçons, und von den Aerzten Montpellier's für seine Guineen sorgsam behandelt, das Glück hat, zu genesen. Bei seiner Abreise die Rechnung bezahlend, frägt er den Wirth mit ganz gelegentlicher Kaltblütigkeit, ob er sein Hotel mit Allem, was darin sei, verkaufen wolle. Dieser bejahte es, der Engländer zahlte auf der Stelle den Kaufpreis und schenkte das Hotel dem trefflichen Diener, der ihm so hilfreich beigestanden, indem er ihm noch dazu eine bedeutende Summe zur Bewirthschaftung einhändigt. Dieser Garçon ist noch gegenwärtig der Besitzer dieses prächtigen Gasthauses, ein artiger, gewandter Mann, dem man an seinem menschenfreundlichen Wesen ansieht, daß es nicht verabredete Geldspeculation gewesen, die ihn zum heldenmüthigen Beistand eines kranken Fremden gemacht. (Theodor Mundt.)

Hierzu Schaluppe.

Schaluppe zum Dampfboot.

№ 115. Am 24. September 1840.

Inserate werden à 1½ Silbergroschen für die Zeile in das Dampfboot aufgenommen. Die Auflage ist 1500 und der Leserkreis des Blattes hat sich in fast alle Orte der Provinz und auch darüber hinaus verbreitet.

An die resp. Abonnenten des „Dampfboots“ und der „allgemeinen politischen Zeitung für die Provinz Preußen“.

Da der Schluß des Quartals herannaht und die Königl. Postanstalten nur dann Fortsetzungen von Zeitschriften bestellen dürfen, wenn das Abonnement von den resp. Interessenten bereits wirklich erneuert worden ist, so erlaube ich mir, damit keine Lücke in der Zusendung entstehe, diejenigen resp. auswärtigen Abonnenten, welche das Abonnement noch nicht erneuert haben, so wie diejenigen resp. Personen, welche neu einzutreten wünschen, an gefällige Entrichtung des Abonnements-Betrages für's vierte Quartal d. J., bei dem Königl. Postamte ihres Wohnortes hiermit ergebenst zu erinnern.

Den hiesigen resp. Quartal-Abonnenten werden die Abonnements-Karten noch vor Ende dieses Monats zugeschickt werden.

Der Abonnements-Betrag für's Dampfboot ist pr. Quartal 22½ Sgr.
" " " für die Zeitung ist pr. Quartal 1 Thlr. 11¼ Sgr.

Für die hiesigen resp. Abonnenten des Dampfboots aber kostet die Zeitung nur 1 Thlr. 5 Sgr. pr. Quartal.

Der Verleger.

Eine große Versteigerung

höchst werthvoller und sehr seltener Gegenstände.

(Mitgetheilt von Achat, jun.)

Hört! Hört! Hört!

Heute, am 24. September 1840, werden in dem Geschäfts-Locale der Herren Wind und Flauser folgende höchst werthvolle und sehr seltene Gegenstände den Meistbietenden gegen baare Bezahlung überlassen:

	Ausrufspreis.
!Zwanzig Stück goldene Tabatièren, alt façonnirt, mit Schildkröte eingelegt, vorzüglich geeignet für hohe Reisende — zum Verschenken; sehen in der Ferne sehr massiv aus, sind aber Pappendeckel-leicht, das Stück	20 Sgr.
!Zehn Tonnen französische Kammer-Beredtsamkeit-Phrasen und ein Band Shakespeare: „Viel Lärmen und Nichts inhaltend“, beides zusammen . .	1 Thlr. 10 Sgr.
!Ein Crystall-Flaçon mit Esprit de Thiers und eine Büchse mit Ministerial-Pomade. Letztere ist auch als Wagenschmiere zu gebrauchen; wenn damit die Speichen der Staats-Carosse eingeschmiert werden, ist sie auch nicht mit hundert Pferdekraft vorwärts zu bringen. Esprit de Thiers, vorzüglich empfehlenswerth zum Riechen für deutsche Diplomaten und Börse-Speculanten, wenn sie in Staatspapier-Geschäften eine feine Nase bekommen wollen	100 Louisd'ors.
!Das Haar, welches die französische Regierung in den orientalischen Angelegenheiten gefunden hat. Ein Roßhaar von merkwürdiger Zähigkeit. Dem british Museum sehr wünschenswerth	1000 Louisd'ors.
!Ein sehr abgenutzter Divan; der Ueberzug hat viele Aehnlichkeit mit einer buntgefleckten Harlekin-Jacke. Für Liebhaber von alten Meubeln schätzenswerth	8 Sgr.
!Die Feder, mit welcher die Pentarchie geschrieben wurde. Der Kiel ist mit Gold ausgefüllt — daher das Gewicht dieser Feder. Für gewissenhafte Publicisten eine herrliche Acquisition	200 Louisd'ors.

	Ausrufs-preis.
! Sechshundert Stück anonyme Droh-, Bettel-, Anempfehlungs- und Complimenten-Briefe, welche der Redaction eines deutschen Unterhaltungsblattes unfrankirt in die Wohnung geschickt wurden. Wir machen die Verfasser „deutscher Briefsteller" auf diese schöne Sammlung aufmerksam. Alle zusammen	3 Pfennige.
! Der Keif- und Verläumdungszahn einer alten sitzengebliebenen Jungfer, mit welchem, nach authentischen Quellen, der gute Ruf von sechstausend jungen Mädchen zu Tode gebissen wurde. Dieser Zahn ist in Weiß-Silber gefaßt und dürfte sich am Halse geistreicher Kafe-Tralatsch-Schwestern als Medaillon vorzüglich ausnehmen. Da die Fassung an dem Zahne das werthvollste ist, wird derselbe hingegeben für	10 Sgr.
! Fünfzig Ellen deutsche Amerika-Auswanderungs-Lust. Der Stoff hat die Eigenschaft, daß er bei Versendungen über das Meer sehr eingeht. Die Elle	6 Sgr.
! Ein höchst interessantes anatomisches Präparat! Das Rückgrat eines deutschen Courschneiders, vom 40 Jahr dauernden Süßholz-Raspeln, in zusammengekrümmter Körperstellung bis zur Cirkel-Rundung zusammengebogen. Fände eine passende Stelle in der Curiositäten-Sammlung eines orthopädischen Instituts . . .	8 Pfennige.
! Eine Puppe mit künstlichem Mechanismus, welche, aufgezogen, die Haare der Damen durchkämmt und scheitelt. Ersetzt vortrefflich die Frisir-Klatsch-Mamsell und hat dabei die herrliche Eigenschaft, daß sie stumm ist und nicht Alles, was sie in einer Familie sieht, in dreißig andern herumträgt	150 Louisd'ors.
! Dreißig Centner Heilbäder-Ennuyement-Gähn-Stoff und sämmtliche Werke Gustav Kühne's. Sehr empfehlenswerth für Reisende in die deutschen Bäder. — Die Gegenstände können nicht getrennt und einzeln verkauft werden. Alles zusammen	15 Thaler.
! Sechstausend Stück abgenützte Reime aus dem Nachlasse eines deutschen Improvisators, nebst einer kleinen Vers-Dampf-Mahlmühle im besten Stande! Vorzügliche Hilfs-Apparate für Lehrlinge in der deutschen Improvisations-Kunde. Zusammen	16 Pfennige.
! Das Portrait (Holzschnitt) einer deutschen Opern-Sängerin, die in Canada mit Claqueurs-Beifall gesungen und doch bescheiden nach Deutschland zurückgekehrt ist. Ueber dem Bette jeder deutschen Primadonna einzurahmen	3 Sgr.
Fünfzig Exemplare von der Portrait-Lithographie des berühmten deutschen Mimen Wilhelm Kunst und des kleinen Kunst-Sohn, in einer spinatgrünen Ledermappe. Gewiß allen Verehrern des Schönen eine interessante Gabe. Alle fünfzig Exemplare	6 Sgr.

Kajütenfracht.

— Herr Galster hat am zweiten Theater in Hamburg mit außergewöhnlichem Beifalle sechs Mal gastirt.

— Herr Scharpff gastirt im Königlichen Opernhause in Berlin. Als Czaar in Czaar und Zimmermann hat er recht angesprochen und mußte das Lied: Einst spielt' ich 2c. da capo singen.

— Der Musikdirector Herr Schubert verläßt die Ladey'sche Gesellschaft und geht wieder an das Königsberger Theater. Herr und Mad. Orlowski, so wie der Bassist Werner scheiden gleichfalls aus. Die Gesellschaft soll am 6. October in Danzig eintreffen.

— Die als Sängerin und noch mehr als darstellende Künstlerin ausgezeichnete Agnese Schebest, die jetzt das Königsberger Publikum in Feuer setzt, trifft binnen Kurzem, in Begleitung des Musikdirectors Herrn Hieronymus Truhn, hier ein. Die Künstlerin beabsichtigt hier ein Concert zu geben, in welchem sie Beethoven's Fidelio aufführen will. Dieses Meisterwerk, in der Hauptrolle von einer Meisterin durchgeführt, wird ein wahres Benefiz für alle Danziger Kunstfreunde werden. Es wäre aber auch zu wünschen, daß Herr Director Laddey die Künstlerin gewänne, auf der Bühne aufzutreten. Denn diese gluthvolle Darstellung muß man gesehen haben, um sich einen Begriff von ihrer hinreißenden Wirkung zu machen. Auch aus der kürzlich erst durch Herrn Truhn aufgefundenen Oper Undine, von dem berühmten Verfasser der Phantasiestücke in Callots Manier, E. T. W. Hoffmann, wird uns Dem. Schebest einige Bruchstücke vorführen.

— Herr Director Laddey hat die beiden hier noch nicht gesehenen Opern von A. Lortzing: „Caramo oder das Fischerstechen" und „Hans Sachs" bereits angekauft.

— Der kernige Stamm unseres recitirenden Drama's, mit seinen kräftigen, durch Zusammenspiel verschmolzenen Aesten kehrt, wieder zu uns zurück: Die Damen Laddey und Weise und die Herren Laddey, L'Arronge, Mayer und Pegelow. Herr Wolf hat, nach competenten Berichten, im Fache des Intriguant tüchtige Fortschritte gemacht.

— Das Sprichwort: „Die Staatspapiere können keinen Kanonenschuß vertragen", bewahrheitete sich im Laufe dieses

Monats am meisten bei den französischen Staatspapieren oder der sogenannten Rente. Man spricht nur von Kriegsrüstungen, und schon stürzt der National-Kredit zusammen. Bankactien, deren Fond nach der Aussage des Rathspräsidenten unermeßlich groß ist, und deren Betrag die Bankgewölbe in Gold- und Silberbarren bewahren, fallen dennoch 20 Prozent, und die Rente, sie ist bis auf 71 Procent gesunken, einen Cours, den sie nur damals hatte, als die Alliirten im Besitz der Tuillerieen waren. Man muß annehmen, daß die Franzosen allen Glauben an ihren so gepriesenen National-Reichthum verloren haben. Sie befinden sich im Stande einer Insuffizenz. Sie haben den Anfang gemacht, und alle schwachen Papiere haben sie mitgerissen. Da die Papiere aller Staaten so ziemlich mit einander zusammenhängen, und die Papierspeculanten sich durch beengten oder vermehrten Geld-Abfluß bestimmen lassen, so ist es möglich, daß auch Papiere der Staaten, deren Credit fester basirt ist, etwas von dem Fallen der Hauptmasse berührt werden können. Allein da diese Papiere gewöhnlich über dem Nominalwerth stehen, so wird nur eingebildeter Verlust stattfinden. So ist es der Fall bei unsern vaterländischen Papieren, die ungeachtet der in Zeitungen verbreiteten Kriegsnachrichten, dennoch nicht ein Achtel Procent gesunken sind, ein Zeichen, daß unser Staatscredit einen festern Grund hat. — Auf die englischen Staatspapiere hat der Kriegslärm einen wenig nachtheiligen Einfluß ausgeübt, indem die nur drei Procent Zinsen tragenden doch noch 90 Procent gelten, während die französischen dreiprocentigen 20 Procent niedriger stehen, und zwar so, als ob ein feindliches Heer schon Paris belagert. Gottlob, daß in Deutschland das Steigen oder Fallen der Staatspapiere nicht, wie im Westen, von einem Auflauf der Schneider- und Schustergesellen abhängig ist! Auch dürfen Diejenigen, welchen die Vorsehung Glücksgüter vertraut hat, nicht befürchten, daß französische Gleichmacher sich derselben bemächtigen wollen. Und wem haben unsere sehr geachteten Nachbaren dieses zu verdanken? Der an die Volksparteien verkauften Presse, welche, da sie nur gewinnen kann, die ungeheuern Spaltungen begünstigt und die Köpfe Derjenigen, die nur nach fremdem Eigenthum gierige Hände ausstrecken, mit wahnsinnigen Ideen umnebelt. Wohl uns, daß wir in einem Lande leben, wo solche Mißbräuche nicht stattfinden, und wo schon in den vielen Schulen der Grund gelegt wird zu vernünftigen Begriffen von Rechten und Pflichten, die Jeder zu fordern oder zu leisten hat. Möchten doch die Lehrer ihren Zöglingen oft das Unglück schildern, was einem Lande entsteht, wenn es, wie jetzt Spanien und Portugal, die christlichen Grundsätze mit Füßen tretend, sich gegen sein Oberhaupt empört und die Volkswuth gegen Diejenigen entfesselt, welche Ordnung zu halten von Gott berufen sind! Armuth des Landes und aller in demselben wohnenden Stände und eine gänzliche Vernichtung des Staats-Credites in Verbindung mit einem Bürgerkriege ist die Folge davon.

— Unlängst erhielt hier Jemand von einem Kaufmanne, der mit der Schnellpost durch Westpreußen reis'te, einen Brief, in welchem folgende Stelle vorkommt: Es ist ein großes Vergnügen, auf solche Art zu reisen. Die Bequemlichkeit der Wagen und der Beförderung läßt nichts zu wünschen übrig. Besonders artig betragen sich die Conducteure der Wagen, indem sie mit zuvorkommender Bereitwilligkeit Damen und alten Herren beim Ein- und Aussteigen behilflich sind, auch für etwa in den Wagen sich befindenden, den Passagieren gehörigen Effecten sorgen und bei jeder Gelegenheit ihre Aufmerksamkeit für die Reisenden und deren Bequemlichkeit zu erkennen geben. In allen Posthäusern findet der Reisende eine seinen Wünschen entsprechende schnelle Bedienung. Unweit jedes königlichen Posthauses, die fast sämmtlich neu erbaut sind und geschmackvoll decorirte Zimmer haben, findet man ein gutes Absteigequartier, wo der auf der Tour verweilende Reisende sogleich seinen Aufenthalt nehmen kann. Darum heißt es nun nicht mehr, wie vor mehren Jahren: Reisen ist eine Last; nein, in Preußen ist es eine Lust. Welche beglückende Gefühle müssen sich in dem Gemüthe des hochgestellten Mannes regen, dessen Sorgfalt Tausende von Reisenden ihr Reiseglück zu verdanken haben!

— Die Obstbaumzucht wird von Seiten der königlichen Regierungsbehörde sehr zweckmäßig befördert, und große Strecken der Kunststraßen unserer Provinz sind schon mit fruchttragenden Bäumen bepflanzt. Allein die Baumzucht findet unter unsern Landbesitzern dennoch keinen besondern Beifall, was wohl daher kömmt, daß das Obst bei uns nicht so, wie in andern Ländern benutzt wird. Wenn man durch Oesterreich reiset, findet man selbst auf den Getreidefeldern Obstbäume, in dienlicher Entfernung von einander gepflanzt, so daß sie dem Wachsthum des Getreides nicht nachtheilig sind, aber bei Cultur der Felder ihren Antheil an Düngkraft genießen und reichliche Früchte tragen. Es würde die Anpflanzung dieser Bäume dem Landmanne nicht lohnend sein, wenn nicht der mehrste Theil dieser Früchte durch Trocknen und Verwandlung in Obstwein zu Markte gebracht und gut verkauft werden könnte. Man rechnet in der Gegend von Linz den Ertrag jedes Obstbaumes jährlich auf etwa zwei Thaler preußisch. Der Obstwein wird aus Aepfeln oder Birnen fabricirt, die reif in Trögen zerstampft und dann durch Tücher mittelst einer Schrauben- oder Hebel-Presse gepreßt werden. Er wird auf Fässer gezogen, und in einigen Monaten nach der Gährung ist er klar und trinkbar. Er ist ein sehr gesundes Getränk und wird in vielen Gegenden Oesterreichs in Stelle des Weins oder gar des Branntweins von den Bauersleuten genossen. In England wird, wegen Theuerung des Rebensaftes, aus vielen andern Früchten, z. B. Stachel- und Johannisbeeren, ein wohlschmeckender und etwas berauschender Wein hergestellt, und man will es dem Genusse dieses Getränkes zuschreiben, daß dort unter den Landleuten so selten ansteckende Nervenfieber herrschen. Die so löblichen landwirthschaftlichen Vereine in unserm lieben Vaterlande könnten viel dazu beitragen, die Fabricirung von Obstweinen, durch kleine Prämien, zu befördern und durch Austheilung von gedruckten Anleitungen zur besten Verfertigung dieses Getränkes und bessern Verwerthung des Obstes. In der Gegend von Marienwerder hatte vor einigen Jahren ein Gutsbesitzer aus Aepfeln und

Birnen Wein anfertigen lassen, welcher durch eine Handlung zum Kauf angeboten wurde. Seitdem hat man von Fortsetzung der Wein-Fabrikation nichts vernommen; es muß dieses Getränk wenig Absatz gefunden haben. Die Mäßigkeits-Vereine, welche den Genuß des Branntweins zu beschränken sich wohlthätigst angelegen sein lassen, könnten auch wohl bei dem Landmanne dahin wirken, daß er dieses Getränk zur Belebung seiner Körperkräfte genieße, und dem Vorurtheile, daß der Obstwein schade, wäre entgegenzuarbeiten. Man würde gern den Genuß des Branntweins auf dem Lande nach und nach vertilgen; allein wenn wir erwägen, daß reiche Mäßigkeits-Brüder sich nach unbedeutenden Strapazen mit einem Gläschen Lafitte stärken können, ohne der stricten Observanz zu nahe zu treten, so darf es wohl denjenigen, die bei schwerer Ernte-Arbeit beschäftigt waren, nicht verdacht werden, wenn sie ein stark mit Wasser geschwängertes und ihnen von der Gutsherrschaft dargereichtes Gläschen Kartoffel-Branntwein zur Belebung ihrer Kräfte mit Freuden annehmen, besonders da in der jetzigen Jahreszeit auf dem Lande, wo nur selten Keller vorhanden sind, das Bier so leicht verdirbt, und vielleicht Ruhr nach seinem Genusse erfolgen könnte. Gönnen wir dem armen Landarbeiter sein Gläschen Branntwein und drohen ihm nicht, bei mäßigem Genusse, mit einer unausführbaren Enthaltsamkeit von allen Geist enthaltenden Getränken!

Verantwortlicher Redacteur: Julius Sincerus (Dr. Lasker.)

Druck und Verlag von **Fr. Sam. Gerhard.**